
517
Nösgen
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Preis: 40 Pf.

Der Text des neuen Testamentes.

Von

D. Karl Friedrich Nösgen,
Konsistorialrat u. Professor d. Theologie in Rostock.

I. Serie. 7. Heft

der

Biblischen Zeit- und Streitfragen

zur Aufklärung der Gebildeten.

Herausgegeben

von

Lic. Dr. Boehmer und Lic. Dr. Kropatscheck
Pfarrer in Raben bei Wiesenburg (Bez. Potsdam) Professor der Theologie in Breslau.



1905
Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin

Prospekt.

Biblische Zeit- u. Streitfragen
zur Aufklärung der Gebildeten.

Herausgegeben von

Lic. Dr. Boehmer und Lic. Dr. Kropatscheck

Pfarrer in Raben bei Wiesenburg (Bez. Potsdam) — Professor der Theologie in Breslau.

Es ist in den letzten Jahren oft ausgesprochen worden, daß das zwanzigste Jahrhundert eine großartige Vertiefung des religiösen Lebens bringen werde. In der Tat, es fehlt nicht an Anzeichen, die diese Hoffnung bestätigen. Es gilt nicht mehr für „gebildet", von religiösen Dingen nichts zu wissen. Religiöse Fragen und Zweifel lassen sich immer vernehmlicher hören: nicht nur Fragen einer müßigen Neugier oder einer mit Skepsis sich brüstenden Eitelkeit. Es ist aufrichtiges Suchen in diesen Fragen, es fehlt in solchen Zweifeln nicht an ernstem Streben.

Die letzten Dezennien haben uns nun einen ungeheuren Aufschwung des geschichtlichen Sinnes und der historischen Erkenntnis gebracht. Das gilt auch von den Büchern und der Geschichte des Alten und Neuen Testaments. Da ist es verständlich, daß das Interesse der religiös interessierten Gebildeten sich vor allem auf die Antworten richtet, die man von geschichtlicher Forschung her über Entstehung und Charakter der biblischen Schriften gegeben hat. Das ist um so begreiflicher, als es Kreise gibt, die eindringlich und nachdrücklich die Meinung vertreten, daß das überkommene Verständnis der christlichen Religion sich schlechterdings nicht mit den Resultaten der wissenschaftlichen Bibelforschung vertrage. Mit verblüffender Sicherheit tritt die Behauptung auf: Wir links haben die Geschichte und die Wirklichkeit; ihr rechts habt einen veralteten Glauben, mit dem ihr der Bibel und auch den Bibelgläubigen Gewalt antut.

Es ist nicht zu leugnen, daß die ältere Apologetik es bisweilen an der gehörigen Unbefangenheit hat fehlen lassen. Um so dringender ist die Aufgabe, die der positiven Theologie unserer Tage an den Gebildeten und der Gemeinde erwächst. Sie muß in ruhiger, besonnener Arbeit den wirklichen geschichtlichen Befund darlegen und sich dabei grundsätzlich von der strengsten Wahrhaftigkeit leiten lassen, auf jede Vertuschung oder apologetische Zustutzung Verzicht leisten.

Fortsetzung auf der nächsten Umschlagseite!

Biblische Zeit- und Streitfragen.
Herausgegeben von
Lic. Dr. Boehmer und Lic. Dr. Kropatscheck.

Der Text des Neuen Testamentes.

Von
D. Karl Friedrich Nösgen.



1905.
Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

Inhalt.

Bei ihrem Bruch mit der Kirche des Mittelalters hat sich die Reformation so wenig wie auf Luthers deutsche Bibelübersetzung auf die lateinische des Hieronymus berufen und gestützt, die seit dem Beginn des fünften Jahrhunderts im Abendlande zur Geltung gekommen war. Den Urtext der Bücher der heiligen Schrift allein wollte sie auf den Leuchter der Kirche gestellt sehen, fürs Neue Testament deshalb dessen griechischen Text.

Es ist nämlich eine fast unbestrittene Tatsache, daß die Zeugen Jesu Christi, sobald als die Verhältnisse sie dazu führten, die Botschaft von ihm auch auf schriftlichem Wege zu bezeugen, sich dazu der griechischen Sprache ihrer Zeit bedienten. Sie hatten lauter solche Christen zu Lesern ihrer Schriften, welche die Weltsprache des römischen Kaiserreiches ihrer Tage verstanden und sprachen. Selbst den Christen aus Israel, an die, als an Hebräer, der Verfasser des Hebräerbriefs seine Trostschrift richtete, war diese Sprache geläufig. Wie hartnäckig auch einzelne an der Annahme festhalten: das Matthäusevangelium sei ursprünglich in aramäischem Dialekt, also in der damaligen Verkehrssprache der Völker zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeer verfaßt, so beruht sie doch auf einer viel zu anfechtbaren Deutung weniger alter Angaben, um auch nur zur Wahrscheinlichkeit erhoben werden zu können. Uns sind zum mindesten nicht einmal Proben dieses Evangeliums in aramäischer Sprache erhalten. Das griechische Neue Testament bildet daher einzig und allein dessen Urtext.

1.

Das Griechisch der klassischen Literatur des hellenischen Volkes war ebenso wenig, wie einer der verschiedenen Dialekte, die von seinen Stämmen gesprochen wurden, zur all-

gemeinen Verkehrssprache der antiken Welt geworden. Die griechische Schriftsprache war nie im Verkehr verwendet, und die Dialekte waren mit dem sich stetig steigernden Weltverkehr seit der Zeit Alexanders des Großen und seit der Ausbreitung der römischen Weltherrschaft immer mehr zurückgetreten. Nur in abgelegenen Gebirgsdistrikten und in fernen Kolonieen erhielten sich deren Reste länger. Die griechische Sprache hatte schon von Aristoteles an durchweg eine Umbildung erfahren, die den Übergang der Sprache der Hellenen in ihr Mittelalter vorbereitete, wie er sich bei deren allgemeiner Verbreitung in den Ländern und Städten des Mittelmeerbeckens in steigendem Maße vollzog. Mischten sich auch, da dies Griechisch (die sogenannte Koine) zuerst besonders auf dem Markt und an der Börse, den Handelsplätzen und dann wie am Meere so auch im Innern der Länder gesprochen wurde, Ausdrücke und Worte, die aus den ursprünglichen Volkssprachen der einzelnen Gegenden und Länder stammten, so erwies sich doch das Griechisch, das die Anwohner des Nils und der Rhone sprachen, als die gleiche Sprache wie die, welche am thracischen Chersones und an der Meerenge von Messina gehört wurde.

Die Sammlung der Inschriften aus der römischen Kaiserzeit und der Schatz von Papyrustexten mit griechischen Ausführungen aller Art aus dem bürgerlichen Leben, der in den letzten Jahrzehnten gefunden ist, haben uns erst überzeugt, daß das Griechisch des Neuen Testamentes im wesentlichen nichts anderes ist als die Gemeinsprache der griechischen Welt in den nächsten Jahrhunderten vor und nach Christus. Dieses ist nun aber noch ein ganz anderes Idiom, als es selbst den Schriftstellern der alexandrinischen Literaturperiode eignet. Welche Literaturgattung diese immer auch pflegten, so ging ihr Absehen bloß darauf, ein von ihnen erwähltes Vorbild aus der Zahl der Heroen der klassischen Zeit möglichst zu kopieren. Polybius, dessen Sprache wie ein Fremdling in der Welt der griechischen Schriftsteller dastand, schreibt allein in der Sprache des gemeinen Lebens seiner Zeit. Wie die Verfasser der alttestamentlichen Apokryphen und auch Philo und Josephus, die jüdischen Literaten des ersten christlichen Jahrhunderts, bedienten sich nun auch die neutestamentlichen Schriftsteller der Gemeinsprache ihrer Zeit und keines besondern Idioms. Darum ist es, wiewohl ihre Darstellungs- und Ausdrucksweise vielfach auf ihre semitische Herkunft und den alttestamentlichen

Boden ihrer Weltanschauung hinweist, nicht berechtigt von einem eignen neutestamentlichen Sprachidiom zu sprechen und diesem eine eigentümliche Grammatik zu vindizieren, wie dies bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts allgemein üblich war. Die Abweichungen des neutestamentlichen Griechisch von der Sprache des hellenischen Altertums werden sich sicherer und schärfer erst erklären lassen, wenn die Gemeinsprache des Mittelalters des griechischen Volksidioms, d. i. der Zeit von 300 vor bis etwa 400 nach Christus mit Hülfe der Beobachtungen, welche die Inschriften und die neuen Papyrusschätze der Bibliotheken machen lassen, grammatisch und lexikalisch genauer als bisher dargestellt ist. Die wissenschaftliche Erfassung der Gemeinsprache jener Jahrhunderte wird nicht bloß eine größere Genauigkeit des sprachlichen und sachlichen Verständnisses der idiomatischen Erscheinungen des Neuen Testamentes gewähren. Sie wird auch ein sichereres Urteil darüber verstatten, welche Formen, Worte und Wendungen für von den Aposteln ursprünglich gebraucht zu erachten sind. Das aber wird eine höchst erwünschte Erkenntnis sein. Der fortgehende Wandel, dem jede Sprache im Laufe der Jahrhunderte untersteht, wie die mancherlei Einflüsse, welche größere und geringere Bekanntschaft mit der griechischen Literatur der alten und der eignen Zeit auf die Abschreiber aller älteren Schriftwerke und darum auch des Neuen Testamentes ausübte, mußten es bewirken, daß sich auch in dessen Abschriften gar mannigfache Abweichungen vom ursprünglichen Wortlaut einschlichen, welche die genaue Auslegung zahlreicher Stellen unsicher und zweifelhaft machen.

2.

Bei dem Text des Neuen Testaments mußten diese Abweichungen sogar bald noch mannigfaltiger werden als bei anderen alten Literaturwerken. Die Notwendigkeit dieser Erscheinung wird jedem einleuchten, der die Art der Entstehung des Neuen Testamentes, die Art seiner weit häufigeren Vervielfältigung und seiner Verbreitung sich vergegenwärtigt.

Das Neue Testament ist kein einheitliches Buch. Es ist eine Sammlung von Zuschriften neutestamentlicher Zeugen, die ohne Absehen auf ihre Zusammenfassung zu einem Buch niedergeschrieben wurden. Gott hat es gefallen, wie

im Alten Bunde zur Erziehung auf Christum, so auch im Neuen behufs Bezeugung des der Welt in Christo geschenkten Heiles vielfach und auf mancherlei Weise zu dieser reden zu lassen. Der Sonne gleich, die am Morgen- oder Abendhimmel ihr Licht im Regenbogen sich siebenfach brechen läßt, bietet die Verkündigung des einen Heils in Christo mittelst der Wolke der neutestamentlichen Zeugen, die zu uns reden, bei aller inneren Harmonie ihres Zeugnisses eine vielfach verschiedene Beleuchtung der Person und des Werkes Christi dar. Wie eigentümlich immer die Predigt von ihm in eines jeden Munde und Rede erklingt und erscheint, und wie reich an verschiedenem Glanze auch das Spektrum des so einheitlich lauteren Lichts der Sonne der Gerechtigkeit und des Friedens sich zum Frommen der in verschiedenem Grade sonnenhaften Menschenaugen darstellt, so zeigt doch der Reflex des in Christo erschienenen Heiles und Lichtes bei allen gar manchen gleichen Ton und Schein. Diese innere Einheitlichkeit der apostolischen Predigt von Christo und von seinem Heil bringt es mit sich, daß die neutestamentlichen Zeugen, aus welcher Veranlassung sie auch zu der in ihren Tagen üblichen Rohrfeder und Rußtinte (3. Joh. Vers 13; 2. Joh. Vers 12) griffen, doch nicht selten mit sehr ähnlichen Worten die gleiche Heilswahrheit bezeugen oder einen Vorgang aus dem Leben des Herrn oder der Apostel erwähnen. Den Abschreibern ihrer Schriften ging es deshalb von Anfang an ähnlich, wie es Bibellesern heute noch bei Anführung eines Bibelwortes geht. Beim Blick auf eine ihnen zum Abschreiben vorliegende Stelle kam ihnen ein sachlich verwandtes oder nur ähnlich klingendes Apostelwort ins Gedächtnis, und während ihre Hand die eine Stelle aufzeichnen wollte und sollte, warf sie unwillkürlich den Wortlaut einer anderen, ihrem Gedächtnis eindrücklicheren, aufs Papier. Auf diese unschuldige Weise erhielten Sätze und besonders Satzteile in verschiedenen Abschriften neutestamentlicher Schriften einen voneinander abweichenden Text. Da ein derartiger Vorgang sich wiederholt ergab, so kann sich uns, den Erben der Vergangenheit, dieselbe Stelle des Neuen Testamentes schon ohne jede Untreue der Abschreiber in mannigfacher Form in den Handschriften präsentieren, und ihr abweichender Wortlaut sich für uns zu einem Problem gestalten.

So finden wir Joh. 1,13 über die Kinder Gottes die Angabe: „Die nicht vom Geblüt noch von dem Willen des

Fleisches noch von dem Willen des Mannes, sondern von Gott geboren sind." Diese Zeichnung der Geburt der Gläubigen aus Gott oder ihrer Wiedergeburt erinnert nun unverkennbar an das, was über die leibliche Geburt Jesu Christi im ersten und dritten Evangelium Matth. 1, Vers 20, 21 und Luk. 1, 34,35 berichtet wird. Diese Ähnlichkeit hat schon in den ersten Jahrzehnten des zweiten Jahrhunderts mutmaßlich im Gegensatz zu irrigen judaisierenden Lehren über Jesus dazu geführt, zumal Joh. 1,14 wirklich von der Menschwerdung des Sohnes Gottes handelt, die Stelle auf Christum zu beziehen. Einige der ältesten Kirchenväter führen die Stelle unter Abänderung weniger einzelner Buchstaben deshalb so an: „Der nicht vom Geblüt noch . . . geboren ist." Eine solche Verschiedenheit der ältesten Bezeugungen gibt mancherlei Annahmen Raum.

Die Art der Vervielfältigung der neutestamentlichen Schriften vergrößerte die Möglichkeit des Einschleichens solcher Abweichungen noch.

Nur wenige von ihnen, etwa der Brief an die Epheser, der Brief des Jakobus und die Briefe des Petrus sind Zirkularschreiben. Die übrigen wurden nur in Rücksicht auf einzelne Gemeinden oder Personen geschrieben und diesen allein zugesendet. Keine ist in der Absicht verfaßt, sie auf dem Wege des antiken Buchhandels veröffentlichen und verbreiten zu lassen, wie es z. B. bei Ciceros Schriften durch den ihm befreundeten Buchhändler Attikus der Fall war. Zwar sollten die apostolischen Briefe allen Gliedern der Gemeinden zu lesen gegeben werden (1. Thess. 5,27). An eine Verbreitung über diese hinaus wurde aber anfangs nicht gedacht. Das Verlangen nach ihr erwachte erst mehr und mehr, als die Apostel und alle, welche deren mündliche Verkündigung selber noch gehört hatten, nach und nach hinstarben. Denn in den Schriften der neutestamentlichen Zeugen erachteten die christlichen Gemeinden mit allem Recht die Stimme der von Christo selber berufenen und von Gott ausgerüsteten Zeugen vernehmen zu können. So zeigen auch bereits die Schriften der ältesten apostolischen Väter, wie der Brief des römischen Presbyters Clemens an die korinthische Gemeinde und das nach Philippi gesandte Mahnschreiben des Bischofs Polykarp von Smyrna, daß die Christen der ersten Jahrzehnte des zweiten Jahrhunderts auch mit nicht für sie zunächst bestimmten Teilen des

Neuen Testaments bekannt waren, also Abschriften solcher an den verschiedensten Orten sich befanden.

Bei der sehr wenig haltbaren Natur der Papyrusblätter und des sehr dünnen Pergaments, das damals zur Anfertigung von Büchern gebraucht wurde, waren bei dem von den Aposteln selber empfohlenen fleißigen Gebrauch die Originale schnell verbraucht und mußten sogar für die ersten Empfänger bald abgeschrieben werden. Die Abschriften, deren Anfertigung deshalb gelegentlich erforderlich wurde, werden aber nur selten von zu solchen Arbeiten geeigneten Händen gefertigt sein. Wer von den Klagen über die mancherlei Fehler der geübten Verfertiger von Abschriften im Altertum hört und weiß, wird sich selbst sagen, daß es den ersten christlichen Abschreibern neutestamentlicher Schriften an Achten auf diplomatische Genauigkeit zweifellos gefehlt hat. Auf den Buchstaben zu achten wird ihnen um so weniger wichtig gewesen sein, als sie überzeugt waren, daß die Worte der neutestamentlichen Zeugen Geist und Leben seien und, als sie weniger nach dem tötenden Buchstaben als nach der lauteren Milch des Evangeliums begierig waren.

Freilich wurde mit dieser Art der Vervielfältigung ein geschichtlicher Prozeß eingeleitet, dem schwer Einhalt zu gebieten war. Denn es war schon sehr frühe schwer zu entscheiden, in welchen Abschriften der Wortlaut der ursprüngliche war. Selbst wenn man, wie kaum annehmbar, auf die Erhaltung der Originale Wert gelegt hätte, so werden diese doch nach kurzer Zeit für die nachfolgenden Geschlechter von andern Abschriften nicht unterscheidbar gewesen sein. Die Apostel haben erweislich nicht selber geschrieben, sondern schreibgewandten Gehülfen diktiert, und sich auch nicht jedesmal desselben Schreibers bedient, sondern einen zufällig Anwesenden benutzt. Dadurch wurde es schwer, die Originale an einer bestimmten Handschrift zu erkennen. Von jeder reliquienartigen Schätzung der von den neutestamentlichen Zeugen zugesandten Blätter oder Bücherrollen (Hbr. 10,2) waren die alten Christen völlig fern.

Das Letztere beweist uns noch heute der Zustand des für die römische Christengemeinde geschriebenen Markusevangeliums. Des Evangelisten eigne Worte brechen unstreitig Kap. 16,8, mit der Bemerkung ab: „denn sie fürchteten sich". Was weiter folgt, das hat in den Handschriften und alten Übersetzungen eine verschiedene Gestalt. Die Form des Schlusses in unserem Neuen Testamente ist freilich sehr alt und bereits im letzten

Dritteil des zweiten Jahrhunderts dem Kirchenvater Irenäus bekannt, erweist sich aber als eine nicht einmal ganz sorgfältig gemachte Zusammenfassung dessen, was den andern Evangelien und der Apostelgeschichte zufolge sich noch nach der Auferstehung Jesu begeben hat. In diesen Bericht ist ein bis dahin nicht aufgezeichneter, sich inhaltlich selbst bezeugender Ausspruch Christi (Vers 15,16) verwoben. Von wem dieser Schluß des Evangeliums herstammt, ob etwa wie eine armenische Evangelienhandschrift in Etschmiadzin vom Jahre 989 wissen will, von einem auch sonst erwähnten Mann der nachapostolischen Zeit, Aristion von Pella, — das ist gleichgültig. Es geht aber daraus hervor, daß das Evangelium des Markus früh ein Torso war. Nirgends findet sich eine Spur einer Nachricht, die erklärt, was Markus genötigt haben könnte, sein Evangelium unter die Römer mit einem so abrupten Schlusse ausgehen zu lassen. Der überall fehlende eigentliche Schluß des zweiten Evangeliums muß also bald nach dessen Übergabe an die Römer durch ein Versehen verloren gegangen seien, und sein Fehlen wird zum Beweise, daß die Originale der neutestamentlichen Schriften anfangs nicht mit besonderer Sorgfalt aufbewahrt und gehütet wurden.

Von den Originalen klassischer Schriftwerke weiß man eben so wenig. Die ältesten Handschriften der neutestamentlichen Schriften stammen dabei aus einer Zeit, die der Entstehungszeit dieser so nahe liegt, wie es bei den Handschriften des hebräischen und des griechischen Alten Testaments nicht und noch weit weniger bei denen der klassischen Schriftsteller der Fall ist. Besser steht es in dieser Hinsicht allein mit den Handschriften des Koran, der heiligen Schrift des Islam. Auch ist die Zahl der Abweichungen in den Dokumenten dieses erst im siebenten christlichen Jahrhundert entstandenen heiligen Buchs der Mohammedaner sehr gering, weil sein Text schon sehr früh für unantastbar erklärt und genau festgestellt wurde. Dieser Umstand weist aber darauf hin, daß der Islam ebenso wie die weitverbreiteten Naturreligionen Ostasiens eine Buchreligion ist. Das Christentum beruht aber auf der Heilsoffenbarung des lebendigen Gottes. Und es gibt schon durch den Zustand der Urkunden der Gottes Heilstaten bezeugenden und deutenden Wortoffenbarung davon Zeugnis, daß sein Bestand nicht durch tote Buchstaben bedingt wird, sondern durch den Geist Gottes, der lebendig macht und in der heiligen Schrift lebendig ist und waltet.

Eben deshalb bedurften die Schriften der neuttestamentlichen Zeugen, wiewol diese mit ihnen sich sicherlich in sehr hohem Maße ein Denkmal gesetzt haben dauernder als Erz, keiner Einmeißelung in Stein, durch die asiatische Städte in ihrem Zeitalter des Kaisers Augustus Ruhm zu verewigen suchten. Die Worte der Zeugen Christi sind wie seine eignen Geist und Leben (Joh. 6,63), und bewahren ihre seligmachende Kraft (Röm. 1,16), auch wenn sie nicht mittelst stererotyper Texte verbreitet werden.

Die Art und Weise, in der Jesus selber die Botschaft von sich und seinem Heile verkündigte, beweist dies. Jede Vergleichung der Evangelien untereinander läßt erkennen, daß Jesus die frohe Botschaft vom Reiche Gottes, überall in Israel gleichmäßig erschallen ließ, aber mit vollster Freiheit in verschieden lautende Sätze einkleidete. Nur sein Ja blieb stets ein Ja und sein Nein stets ein Nein. Desgleichen zeigen uns die Bücher seiner Apostel, daß sie dieselben Heilswahrheiten in Rücksicht auf die Anlässe zu ihren Briefen in wechselnden Worten den Lesern zu Gemüte führten. Jeder Wechsel im Ausdruck hat seine eigne, tiefere Bedeutung, und jede andere Ausprägung der göttlichen Heilsgedanken hat für das volle Verständnis des Evangeliums und des Wachstums in der Heilserkenntnis ihren besonderen Wert. Doch kommt es für die Heilserfahrung der Gläubigen vor allem auf die Grundwahrheiten an, und alles im Neuen Testamente trägt den gleichen Charakter einer geistlichen, auf die Ausgestaltung der Gläubigen zu Kindern Gottes zielenden Zusprache. Sogar das, was wie eine Sittenregel klingt, ist nicht im Sinne eines Gesetzesparagraphen weltlicher Staatsordnungen gemeint, sondern ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit gesagt. Deshalb hängt beim Wort der heiligen Schrift nicht wie bei den Bestimmungen bürgerlicher Gesetzbücher oder bei der Entwicklung philosophischer Systeme viel an der Beachtung seines buchstäblichen Wortlauts. Die bekundeten Heilsgedanken erreichen ihre Absicht, so lange als ein Wandel in ihrem Ausdruck sie nur im ganzen intakt läßt. Für die Auffassung des Einzelnen, das im Neuen Testament uns bezeugt wird, fällt es darum nicht ins Gewicht, wenn Vertauschungen ähnlicher Wendungen in den Handschriften vorgenommen sind. Für den einfachen Bibelleser, der das Neue Testament zu seiner Selbsterbauung liest, liegt deshalb auch darin, daß an dieser oder jener Stelle die

Worte der Zeugen Christi nicht bis auf den Buchstaben so gelautet haben, wie wir es jetzt im griechischen Texte lesen, kein Moment einer Beunruhigung und einer Ungewißheit über das, was ihm zum Heil geschrieben ist. Die Abweichungen halten sich stets im biblischen Gleise. Gleich wie aber bei einem großen Mosaikbilde viel darauf ankommt, daß ein jeder Stift an der richtigen Stelle eingesetzt ist, um den vollen Eindruck zu machen, so ist es auch von hohem Wert zu erkennen, welche Worte im Neuen Testament an jeder Stelle ursprünglich gebraucht waren, weil es für die Kirche Christi darauf ankommt, den gesamten in ihm bekundeten Heilsrat Gottes immer genauer zu erkennen und zu erfassen. Zur Lösung dieser ihr von Gott gestellten Aufgabe wird es deshalb für die christliche Kirche zur unabweislichen Pflicht, selbst bis auf Titel und Jota den ursprünglichen Wortlaut des neutestamentlichen Textes festzustellen, soweit zu jeder Zeit die Mittel dafür vorhanden und benutzbar gemacht sind.

3.

Zu unserer Zeit sind diese in weit größerem Umfange flüssig gemacht als vordem. Ein flüchtiger Blick auf die bisherige Arbeit am Texte des Neuen Testaments lehrt das.

Am Ende des zweiten Jahrhunderts wurde man zuerst auf die Verschiedenheit des neutestamentlichen Textes in den Handschriften aufmerksam. Die naive Art, in der die frühesten Anfertiger von Handschriften verfuhren, mochte manchen von ihnen in bester Meinung auch dazu verleitet haben, den Ausdruck der neutestamentlichen Schriften hie und da so zu formen, wie er seiner Meinung nach zum richtigen Verständnis besser lauten sollte. Bei dem schweren Ringen der christlichen Gemeinden des zweiten Jahrhunderts, die in der Nachfolge der Apostel blieben, mit weit verzweigten und gewandt vertretenen Irrtümern können sich auch rechtgläubige Christen versucht gefühlt haben, an Stellen, die zur Empfehlung von Irrtümern dienlich erschienen, eine den rechten Sinn verdeutlichende Glättung des Wortlauts nach Art der Bearbeiter klassischer Texte anzubringen. Sicher wird uns vom Apologeten Tatian, der enkratistische Neigungen pflegte, von der Schule des antitrinitarisch gesonnenen Monarchianers Artemon und von dem Gnostiker Marcion berichtet, der im nordöstlichen Kleinasien eine bis in die folgenden Jahrhunderte dauernde

Gegenkirche stiftete, daß sie mit dem Texte frei geschaltet haben. Bei der später schwierigen Unterscheidbarkeit ihrer Handschriften mußte in den folgenden Zeiten auch vieles von deren Änderungen in die neutestamentlichen Urkunden rechtgläubiger Gemeinden übergehen. Spuren derartiger Einflüsse werden sich in den alten syrischen und lateinischen Übersetzungen zweifellos entdecken lassen, sobald man nur nicht von deren Prüfung in dieser Hinsicht absteht. —

Im dritten und vierten Jahrhundert hat sich dann eine Reihe christlicher Gelehrter um die Feststellung des neutestamentlichen Textes bemüht, die Alexandriner Origenes und Hesychius, der antiochenische Märtyrer Lucian und die beiden befreundeten cäsareensischen Gelehrten Pamphilus und Eusebius. Leider sind uns keine sicheren Dokumente ihrer Arbeiten erhalten, und auch ihre Gesichtspunkte unbekannt. Eine Nachricht sagt uns nur, daß zur Zeit des Aufenthaltes des Abendländers Hieronymus in Palästina im vierten Jahrhundert die von ihnen hergestellten untereinander abweichenden Textgestalten in verschiedenen Bezirken Asiens und Afrikas herrschten, in Rom zum Teil aber als ketzerisch angesehen wurden. Sicherer läßt sich vermuten, daß die fünfzig Exemplare des Neuen Testamentes, die Konstantin d. Gr. durch den cäsareensischen Bischof Eusebius anfertigen ließ, und die wohl 120—130 Bände ausmachten, auf die spätere Gestaltung des Textes im byzantinischen Reiche von großem Einfluß gewesen sind. Die ganze kirchliche Haltung des Eusebius macht es wahrscheinlich, daß die von ihm veranlaßte Textgestaltung eine mittlere neutrale Linie gegenüber den Eigentümlichkeiten der vor ihm lebenden Kritiker zu Alexandrien und zu Antiochien einhält. Infolge davon, daß in der zur Arbeit am griechischen Texte des Neuen Testamentes vor allem berufenen griechisch-morgenländischen Kirche bald spekulative und mystisch-asketische Neigungen alles überwucherten, erlahmte in ihr später das Interesse am Schrifttexte. Nur bei einzelnen regt es sich in der Folgezeit noch. Wie es scheint, bezog es sich dazu bei ihnen meistens nur auf die Sorge für Herstellung von Handschriften mit der für richtig erachteten Textgestalt, nicht aber auf dessen Sichtung. Mit dem sich steigernden Eifer für einen die Sinne der Gläubigen umstrickenden Gottesdienst verknüpfte sich allein ein Eifer für äußerlich ihrem Material und ihrer schönen Schrift nach kostbare Exemplare.

Vom Ende des vierten Jahrhunderts trat im Abendlande

das lateinische Neue Testament, wie namentlich in Italien, auch da in kirchlichen Gebrauch, wo bis dahin seit der Apostel Zeit im Gottesdienst die griechische Sprache gebraucht war. Das zeigt sich schon darin, daß der Polyhister unter den Kirchenvätern des Abendlandes Hieronymus es selbst für angezeigt hielt, ein in der Bibliothek zu Cäsarea vorgefundenes Evangelium in aramäischer Sprache, das er für von Matthäus selber geschrieben ansah, wie ins Griechische so auch ins Lateinische zu übersetzen. Diesem Hieronymus gab nun auch der Papst Damasus († 384) den Auftrag, aus den mancherlei lateinischen Übersetzungen, die sich bereits aus älterer Zeit in den verschiedenen Provinzen des römischen Reiches zerstreut fanden, eine neue herzustellen. In sie sollte aus diesen das übernommen werden, was dem Hieronymus, einem besonderen Kenner des Griechischen unter seinen lateinischen Zeitgenossen, mit dem Wortlaut des Griechischen übereinzustimmen schien. So bezeichnet Hieronymus selber in einem Brief an Damasus vom Jahre 384 die ihm gestellte Aufgabe. Diese neue lateinische, in Italien gefertigte Übersetzung pries auch alsbald Augustin als die vorzüglichere in einem Briefe, dessen Worte man lange fälschlich auf eine jener älteren Übersetzungen deutete, weshalb man auch häufig die vorhieronymianische Übersetzungen kurzweg als Itala bezeichnete. Im Abendlande schwand seitdem das Interesse für den griechischen Text des Neuen Testamentes fast völlig. Allein in den Bibliotheken der Klöster wurden noch ältere gute Handschriften aufbewahrt, und vielleicht sogar, wenn sie verbraucht erschienen, erneuert. Daher kommen auch einige griechisch-lateinische Handschriften vor, in denen aber manchmal der griechische Text dem lateinischen anbequemt zu sein scheint.

Das im fünfzehnten Jahrhundert wieder erwachte Interesse für die griechische Literatur und Sprache ging zu sehr von humanistischen Gesichtspunkten aus, als daß sich es alsbald dem griechischen Neuen Testament zugewendet hätte. Erst 1515 bewog der Baseler Buchdrucker Froben den Erasmus dazu, den Druck des griechischen Neuen Testamentes zu leiten. Vom 1. März 1516 ab bis 1522 erschienen dann drei Auflagen des Erasmischen griechischen Neuen Testaments. Die zweite derselben liegt Luthers Übersetzung ins Deutsche zu grunde. Wenn man auch bald auf etliche bessere Hilfsmittel zu solchem Drucke aufmerksam wurde und den Erasmischen Text hie und da etwas verbesserte, so

ist dieser doch fast unverändert auch in die vielen Tausende von Exemplaren übergegangen, welche seit 1624 aus der Elzevirschen Offizin in Leyden hervorgingen und bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem nicht verdienten Ansehen standen. Ihr Text galt auch in den evangelischen Kirchen als allgemein anerkannt, als Textus receptus, zu dem höchstens eine Reihe anderer willkürlich ausgewählter Lesarten unter dem Strich angemerkt wurden. Über die Unzulänglichkeit des Erasmischen Textes vom Standpunkt unserer heutigen Kenntnis der Textquellen ist kein Wort zu verlieren. Seit der umfassenden textkritischen Arbeit des Württemberger Bibelforschers J. A. Bengel im achtzehnten Jahrhundert ist sie in immer steigendem Maße ans Licht getreten. Hat ihn Gott auch in der Reformationszeit den Evangelischen zum reichsten Segen werden lassen und wird darnach auch seine Benutzung für die in der Missionswelt gebrauchten Übersetzungen keinen Schaden bringen, so liegt doch in solchem Segen kein göttliches Plazet für seine Ungenauigkeiten und Fehler, so daß wir uns, wie noch jüngst englische Gelehrte urteilten, vor allem an ihn halten dürften. Weil unsere Mittel zur Erkenntnis des in alter Zeit gelesenen griechischen Textes reicher und besser geworden sind, haben wir aber doch kein Recht, uns jenen alten Herausgebern gegenüber in die Brust zu werfen, wie es zur Zeit manche protestantische Gelehrte mit einer Art Wollust tun. Jene waren allein im Besitz von sehr jungen und mangelhaften Handschriften, und darüber, wie weit jener durch Theodor de Beze (Beza) bekannt gewordenen alten und besseren griechisch-lateinischen Handschrift, dem jetzt viel genannten Codex D zu folgen ist, sind die Akten bis heute noch nicht geschlossen.

Das Verhalten der theologischen Herausgeber des Neuen Testamentes zu jener Zeit muß in um so milderem Lichte erscheinen, als damals auch der altklassischen Philologie die Kunst der diplomatischen Kritik der ihr vorliegenden Texte der Schriftsteller des Altertums noch fast fremd war. Ihr scharfsinniger Lesemeister wurde erst der Engländer Bentley (1662—1742). Er übte seine Methode wesentlich an dem lateinischen Lyriker Horaz. Als unmittelbar benutzbares Vorbild darf man seine Art aber nicht hinstellen, am wenigsten für einen Text, der wie der des Neuen Testamentes, in seinem seit der Reformation Millionen bekannten Wortlaut zum täglichen Lebensbrot geworden ist. Bentley und seinem bedeutendsten Nachfolger in der Kritik des Textes

Horazischen Gedichte, dem Holländer Peerlkamp wird noch heute der Vorwurf unberechtigten Nörgelns und der Handhabung eines Maßstabes sachlicher und metrischer Korrektheit gemacht, die der Individualität des Dichters nicht gerecht wird. Verbreitete sich die Kunst solcher Textkritik selbst unter den Philologen nur allmählich, so mußte bei dem Texte der als Wort Gottes geltenden Heiligen Schrift die Pietät um so mehr vorsichtig machen, seinen Urtext nach ihren Regeln ohne weiteres zu behandeln. Es ist unbesteitbar, daß bei vielen dabei das ganz ungerechtfertigte Zusammenwerfen des einst von den apostolischen Zeugen geschriebenen Textes mit der in hohem Maße ungenauen Textgestalt viel mitsprach, die den ersten Herausgebern zuerst in die Hände geraten war. Wer aber bei der Forschung über den neutestamentlichen Urtext und seiner diplomatischen Feststellung in sich nicht etwas von dem Rufe vernimmt: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehest, ist heiliges Land!", und allein nach seinem philologischen Urteil und sprachlichen Geschmack den Text des Neuen Testaments zurechtmachen wollte, dessen philologische Kenntnisse werden ihn nicht davor bewahren, zahllose Fehlgriffe zu machen. Für uns ist es heute leicht, das Ungenügende der Grundlagen des früher allgemein anerkannten Textes einzusehen und darzulegen. Nur fragt es sich, ob wir auch bereits im Besitz einer Methode sind, aus dem weit reicherem Material an Textzeugen, das sich fortwährend angehäuft hat und anhäuft, das, was ursprünglich im Neuen Testamente gelesen wurde, wenigstens mit annähernder Sicherheit herauszufinden.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hoffte man diesem Ziele nahe zu sein und bald einen fortan allgemein anzuerkennenden Text infolge weitgehender Übereinstimmung herausgefunden zu haben. Seitdem man zuerst schon im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu der Erkenntnis gelangt war, daß der Text des Neuen Testaments in gar manchen Handschriften, die in den Bibliotheken sich befinden, beträchtlich anders laute als in dem von Erasmus bis Elzevir besorgten Ausgaben, bemühte sich eine Reihe von Forschern nach dem Vorgang des schon oben erwähnten Württemberger Theologen Bengel, zunächst um Beschaffung und Zusammenstellung der verschiedenen in den Handschriften und Kirchenvätern bekundeten Lesarten der einzelnen Stellen des Neuen Testamentes. Deutsche und englische Gelehrte

und auch Amerikaner setzten Jahrzehnte ihres Lebens daran, um die im Abend- und im Morgenlande auffindbaren Textquellen immer völliger zu erschließen und das namentlich für die Evangelien und für die paulinischen Briefe sich darbietende überreiche Material übersichtlich zu ordnen. Man ließ sich vor allem von dem Alter der einzelnen Handschriften leiten, ordnete sie nach ihrer generellen Verwandtschaft zusammen, und strebte darnach, die herauszufinden, welche am meisten einen in sich einheitlichen Text bewahrt zu haben schienen. Auf diese Weise wurde mit einer gewissen Sicherheit nachgewiesen, daß in den Jahrhunderten der großen altkirchlichen Glaubensstreitigkeiten vom ersten Konzil zu Nicäa im Jahre 325 ab sich die Texte, die im Morgen- und im Abendlande gelesen waren, voneinander unterschieden, diese beiden Textgestalten aber sich ebenso von dem früher gebrauchten als antenicänisch bezeichneten Texte, wie von dem später weit verbreiteten unterschieden, der bald als byzantinischer, bald als ein emendierter oder neutraler Text bezeichnet ist. Da nun vornehmlich die aus dem sechsten, fünften oder gar vierten Jahrhundert stammenden Handschriften der sogen. morgenländischen Textklasse angehörten, gelangte man zu einer weitgehenden Bevorzugung ihres Textes. Viele minder gewichtige Einzelheiten blieben unter den vor allem um den Text bemühten Gelehrten wohl noch streitig. Das glaubte man, und mit gutem Rechte, übersehen zu dürfen. Auf diesem Wege schien sich der für die Zeit um 400 bestbezeugte und damals an den geistlichen Metropolen anerkannte Text zu ergeben. Die Einheit in diesem Urteil erschien so groß, daß im Jahre 1896 der Engländer Weymouth ein griechisches Neues Testament herausgab, welches das von der internationalen Textforschung übereinstimmend angenommene Resultat feststellte und daneben auch die Punkte zur Anschauung brachte, über welche die Meinungen noch auseinandergingen. Auch in Deutschland konnte man die Hoffnung äußern hören, man werde alsbald zu einem neuen Textus receptus gelangt sein.

Aber diese Hoffnung war eine Täuschung. Immer zahlreicher wurden gerade zur gleichen Zeit die Stimmen in England wie in Deutschland, welche den Maßstab, der bei Beurteilung des Wertes der Textquellen und bei der entsprechenden Ausbeutung eines seiner Zweige von den Textkritikern des verflossenen Jahrhunderts angewandt war, für unrichtig erklärten. Das war die Folge einer strengeren und sorgfältigeren Heranziehung mehrerer Klassen

von Textzeugen, die bis dahin gleichsam nur als flankierende Hilfstruppen der entscheidenden Hauptmassen beim Streit über die Ursprünglichkeit oder den späteren Ursprung von Lesarten benützt waren. Immer deutlicher wurde die Notwendigkeit, die Zitate der ältesten christlichen Schriftsteller und die ältesten Übersetzungen des Neuen Testamentes zur Kritik des Textes der aus späteren Jahrhunderten stammenden Handschriften zu verwenden. Damit aber erzwang sich der im dritten und vierten Jahrhundert offenbar im Abendlande gelesene Text eine viel höhere Einschätzung, als er im Unterschiede von dem sogenannten morgenländischen mit dem bei den Syrern bekannten Text trotz dessen mannigfacher Eigenart zusammentrifft. Es kommt dazu, daß der durch die jetzt in umfassenderem Maße bekannten griechischen Inschriften der römischen Kaiserzeit und durch die Papyrustexte gewährte Einblick in die griechische Geschichts- und Umgangssprache gegen alles das in dem Text der bisher vorgezogenen Handschriften Verdacht erweckt, was mehr der Kunstsprache der klassischen Schriftsteller als dem Vulgärgriechischen der Entstehungszeit des Neuen Testaments gleicht. Dadurch gewinnt es stark an Wahrscheinlichkeit, daß die in den Schulen der alexandrinischen und byzantinischen Grammatiker, Lexikographen und auch Theologen ausgebildeten Abschreiber und Korrektoren der anscheinend sorgfältigst gefertigten Abschriften des Neuen Testamentes nach Art mancher Diaskeuasten der Handschriften klassischer Autoren gar manche ursprünglich dastehende Formen und Wendungen mit ihnen passender dünkenden vertauscht haben. Fällt diese Behandlung auch für den Lehrgehalt des Neuen Testamentes in keinem bedeutenden Maße ins Gewicht, so kann dabei doch manche eigentümliche Form und Wendung entfernt sein, die durch die vielfach den neutestamentlichen Zeugnissen zu grunde liegende aramäische und alttestamentliche Ausdrucksweise herbeigeführt ist. In dem am wenigsten abgeschriebenen und von den stimmführenden Theologen der alexandrinischen wie antiochenisch (byzantinischen) Schule wenig beachteten prophetischen Buche des Neuen Testamentes, der Offenbarung St. Johannis finden sich dementsprechend auch weit mehr grammatische und lexikalische Singularitäten. Freilich hängt dies zum großen Teile auch mit dem eigenartigen Gegenstande der Offenbarung St. Johannis zusammen. Wir können uns deshalb nicht an einem Texte genügen lassen,

der, wenn er auch besser ist als der in der evangelischen Kirche zuerst bekannt gewordenen Erasmische und Elzevirsche doch dem Verdachte unterliegt, nach dem sprachlichen und sachlichen Geschmack um Jahrhunderte von der Zeit der Apostel abstehender Theologen zurechtgemacht zu sein, so lange uns noch Hoffnung bleibt, dem ursprünglichen Wortlaut mehr auf die Spur zu kommen.

4.

Um solche Hoffnung als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, bedarf es eines kurzen Eingehens auf die uns zu Gebote stehenden Quellen der Textforschung.

Nach dem im Vorhergehenden Bemerkten führen die uns gebliebenen Handschriften im äußersten Falle ins Ende des vierten Jahrhunderts zurück. Danach weisen die Zitate älterer christlicher Schriftsteller und selbst Reste von Schriften gleichzeitiger heidnischer Bekämpfer des Christentums auf den in der früheren Zeit gelesenen Text hin. Hingegen finden sich in dem ältesten Teile des jüdischen Talmud, der diesen gleichzeitig entstand, der Mischna (traditionellen Lehre über den Inhalt des Gesetzes) keine Beziehungen auf das Neue Testament, kaum einzelne Hinweise auf Aussprüche Jesu, die im Kreise der von den Juden als Ketzer geachteten Nazarener sehr entstellt sich mündlich fortgepflanzt hatten. Dagegen bieten wie die griechischen so auch die lateinischen und syrischen christlichen Schriftsteller der ältesten Zeiten von Clemens Romanus an eine Fülle von Zitaten. Bei solchen namentlich, deren Schriften umfangreich sind, lohnt es, und ist es für die Erschließung seines alten Textes förderlich, ihr Neues Testament zusammenzustellen. Wie dies schon vor Jahren bei dem originellen feurigen Karthaginienser Tertullian, dem Schöpfer der lateinischen Kirchensprache versucht ist, erscheint soeben in Oxford (Clarendon Preß 1905) eine dankbar aufzunehmende Schrift mit dem Titel: Das Neue Testament bei den apostolischen Vätern. Freilich ist es nicht so leicht, diese Quelle in Fluß zu bringen. Denn wir besitzen von den meisten alten Kirchenschriftstellern noch keine zu solchen Studien ganz geeigneten Ausgaben. Erst jetzt ist die Berliner Akademie der Wissenschaften bemüht solche für die griechischen wie die Wiener solche für die lateinischen christlichen Schriftsteller der alten Zeit herzustellen. — Denn dann erst kann zu bestimmen ver-

sucht werden, inwieweit ihre alten Abschreiber den zu ihrer Zeit und in ihrer Heimat üblichen neutestamentlichen Text gedankenlos oder auch absichtlich in deren Text eingetragen haben. An nicht wenigen Stellen ergibt dies die Beachtung des Zusammenhangs unmittelbar.

Reichere, wenn auch nur mittelbare Zeugen des ursprünglichen Textes des Neuen Testamentes bilden die ältesten Übersetzungen. Beachtenswert sind die alten ägyptischen Übersetzungen, die aus der Zeit vor dem Jahre 300 stammen. Es sind ihrer drei, entsprechend den drei verschiedenen Dialekten der Bewohner des Niltals, die aber erst durch Übersetzung in eine europäische Sprache allgemein benutzbar werden. Eine reichere Ausbeute gewähren dem Forscher das syrische und das altlateinische Neue Testament. Beide liegen uns nicht ganz in ihrer ältesten Gestalt vor. Die noch heute trotz aller späteren Spaltungen der syrischen Christen von diesen gleichmäßig gebrauchte syrische Bibel, Peschitta (die gewöhnliche, allgemein gebrauchte) genannt, ist vermutlich bloß eine Bearbeitung einer älteren Übersetzung, durch welche der Text des syrischen Neuen Testamentes dem gleichzeitig bei den Griechen Syriens gelesenen Texte zur Zeit des Bischofs Rabulas von Edessa (412—435) konform gemacht werden sollte. Schon vor 180 erwähnt Hegesipp, ein palästinensischer christlicher Schriftsteller, eine syrische Übersetzung des Neuen Testamentes. Und im Lauf des vorigen Jahrhunderts sind Reste von einer in der syrischen Kirche lange Zeit gebrauchten, vom Apologeten Tatian gefertigten Harmonie der Evangelien wie auf dem Sinai eine abweichende syrische Evangelienhandschrift gefunden. Auch bei dem ältesten rechtgläubigen Kirchenvater der syrischen Kirche, dem Mönche Ephräm von Edessa, finden sich Zitate aus einer etwas abweichenden syrischen Übersetzung. In welchem Verhältnis diese aber auch zueinander stehen, so bietet immer die Vergleichung der Peschitta und ihrer Vorgänger, soweit sie uns zugänglich sind, eine dankenswerte Handhabe für die Feststellung dessen, was in unsere ältesten griechischen Handschriften, die jünger als sie sind, durch modernisierende Hände späterer Jahrhunderte hineingebracht ist. Die zahlreichen Handschriften der Peschitta weichen zum Glück von einander kaum ab. —

Bei den lateinischen Übersetzungen des Neuen Testamentes findet ein ähnliches Verhältnis statt. Das legitime Neue Testament der römischen Kirche, die von den Päpsten Sixtus V. und Clemens VIII. approbierte Vulgata

ist im wesentlichen nur eine neue Auflage der für den Papst Damasus von 384 ab durch Hieronymus gefertigten Übersetzung des griechischen Neuen Testamentes ins Lateinische. Bei ihr hat dieser sich mehr als beim Alten Testament an die schon vorhandenen älteren Übersetzungen gehalten, so daß gerade die Stellen derselben, deren Latein minder elegant und ungelenker sich lesen, sich als jenen entnommen verraten und auf den ihnen zugrunde liegenden griechischen Ausdruck deutlicher zurückweisen. Doch sind wir für dessen Erkenntnis auf sie nicht beschränkt. Fleißige Nachforschungen des vorigen Jahrhunderts in den Bibliotheken des Abendlandes bis nach Irland hin haben ergeben, daß sich eine Reihe von Vorgängern der hieronymianischen Arbeit auffinden lassen. Das Zeugnis dieser altlateinischen Übersetzungen erheischt um so mehr Beachtung, als es nicht selten mit dem der Peschitta und der anderen Syrer zusammentrifft, und dabei von dem der ältesten griechischen Handschriften vielfach abweicht. Dadurch leitet es zu einer anderen Wertung und Klassifikation der griechischen Handschriften an und zur Aussonderung einer Reihe unter den jüngeren derselben, die als beachtbare Zeugen des älteren westlichen Textes des Neuen Testamentes auf diesem Wege kenntlich werden. Bei der Schätzung der Lesarten der altlateinischen Übersetzungen sollte man indes wiederum nicht einseitig verfahren, wie es manche Forscher tun. Man muß des eingedenk bleiben, daß auch beim einstigen Abschreiben altlateinischer Übersetzungen mancherlei Zufälligkeiten mitsprachen, und deshalb nicht jeder singuläre Ausdruck in einer solchen als eine sichere Spur einer beachtenswerten alten griechischen Lesart angesehen werden darf. Soll die Textkritik nicht zu einem bloßen Rätselspiel mit den vorhandenen Lesarten ausarten, so wird auf eine neue sorgsame Gruppierung aller Textzeugen in Klassen zu sinnen, und aus dem Grade ihrer Übereinstimmung oder etlicher Hauptzeugen aus ihnen der Wegweiser zum Ursprünglichen zu suchen sein. Freilich wird die Anwendung solch' allgemeiner kritischer Prinzipien sich in vielen Einzelfällen sehr mannigfach spezifizieren. Das hat die Kunst der Textkritik mit jeder anderen Kunst gemein.

Bei der Menge der Handschriften namentlich für die Evangelien und für die paulinischen Briefe ist eine neue Klassifizierung derselben, wie sie deren Vergleichung mit den ältesten Übersetzungen und den Zitaten der Kirchenväter anrätig macht, die nächste Aufgabe. Wir sind zu der Annahme

berechtigt, daß nach den sehr umfassenden, durch große Mittel ermöglichten Vorarbeiten für eine neue Ausgabe der neutestamentlichen Schriften in ihrer erreichbaren ältesten Gestalt durch von Soden in Berlin die durch die Jahrhunderte hindurchgeretteten Handschriften des Neuen Testamentes in der Hauptsache uns bekannt gemacht werden, und nun unter sich, vornehmlich aber den schon besprochenen, andersartigen Zeugen des neutestamentlichen Textes gegenübergestellt werden können. Hierfür haben ihre äußern Unterschiede, die für ihre Katalogisierung sehr wichtig sind, nur geringe Bedeutung. Ihre Anfertigung in einem der Jahrhunderte zwischen dem fünften und dem fünfzehnten, ihr Umfang, der sich bald bloß auf einzelne Teile des Neuen Testamentes wie die Evangelien oder die Briefe oder auf alle seine Schriften erstreckt, sprechen dabei nur mittelbar mit. Ebenso wenig hat es viel zu sagen, ob ein Kodex in Großschrift (in Majuskeln), oder in Kleinschrift (in Minuskeln) geschrieben ist, da beide Schriftarten lange nebeneinander in Gebrauch waren, und ein solcher in Kleinschrift nach einer alten Vorlage mit einem guten und interessanten Texte gefertigt sein kann. Wie es keinen fehlerlosen Druck gibt, so noch weniger eine in allen Teilen und Lesarten zuverlässige, fehlerlose Handschrift. Darauf deutet schon der Umstand, daß an mancher zwei und drei Korrektoren tätig gewesen sind, die handgreiflich ihrerseits auch Fehler hineinbrachten. Auch das muß bei ihrer Wertung im ganzen in Rechnung gezogen werden.

Die Bedeutung des Zeugnisses einer Handschrift hängt vor allem von dem Charakter ihres Textes im allgemeinen ab. Wiewol die Philologen bei dem Text der Schriftstellern des Altertums es durchweg mit einer weit geringeren Anzahl von Textzeugen zu tun haben, so erleichtern sie sich das Urteil über dieselben durch Anlegen von Ahnentafeln der jüngsten Handschriften, und machen sich so das Verwandtschaftsverhältnis der Textzeugen nach allen Richtungen plastisch klar. Bei den Schriften des Neuen Testamentes schwankt die Zahl der Handschriften zwischen etwa 200 für die Offenbarung St. Johannis und beinahe anderthalb Tausend für die Evangelien. Viele derselben, wie namentlich Lektionarien, die kirchlichen Vorlesebücher für die Reihe der jährlichen Gottesdienste, enthalten freilich nur Bruchstücke. Die kritische Bearbeitung des neutestamentlichen Textes macht, zumal vielfach der Wert einer Handschrift nicht für alle Teile des Neuen

Testamentes der gleiche ist, viel größere Schwierigkeit, und macht weit umständlichere Vorarbeiten erforderlich. Sie kann, wenn sie sicher gehen und nicht abermals sich zu einer Einseitigkeit wie die Arbeit des vorigen Jahrhunderts verlocken lassen will, nur langsam zu Werke gehen und fortschreiten. Aber mit Hülfe des Lichts, das die Schriften der Kirchenväter und die Übersetzungen auf den Text der Handschriften fallen lassen, wird sich auch wenigstens für einige größere Gruppen von Handschriften ihr tatsächlich historisches oder, wenn man lieber so sagen will, genealogisches Verhältnis zueinander ermitteln lassen. Dadurch wäre dann aber eine Basis für eine gesicherte, nicht willkürliche Schätzung der verschiedenen uns vorliegenden Textgestalten gewonnen. Fehlt es der evangelischen Kirche der Gegenwart nicht an der rechten Hochachtung vor der heiligen Schrift als dem Worte Gottes und an der Lust zu biblischen Studien, so werden sich auch die Kräfte für die mühsamen Arbeiten, behufs Herausarbeitung dieser Basis finden. Die Kritik des neutestamentlichen Textes kann dann erst über ein methodenloses, rein subjektives Hin- und Hergerede bei den einzelnen Stellen und den toten Punkt einer bloß willkürlichen Beurteilung von Lesarten, die durch einen neuen, oft sehr unbedeutenden Fund augenblicklich in den Vordergrund getreten sind, hinauskommen. Denn die letzte Entscheidung liegt in vielen Fällen bei einer deutlicheren Erkenntnis der Textgeschichte und namentlich ihrer dunklen Anfänge, zu der die Handschriften allein am wenigsten anleiten.

Die letzten Ausführungen könnten nun bei den Lesern die Anschauung hervorrufen: infolge der Menge der voneinander abweichenden Zeugen stände es um den sicheren Text des Neuen Testamentes sehr bedenklich. Das tut es aber doch nicht, wenn sich auch mit der Auffindung jedes neuen Textzeugen die Menge der Lesarten steigert.

Ihr größter Teil besteht nämlich bloß aus Verschiedenheiten in der Rechtschreibung. Diese haben aber allein für den eine gewisse Bedeutung, der sich bemüht, auch dadurch einen Einblick in die Gruppierung der Handschriften von textgeschichtlichen Gesichtspunkten aus zu gewinnen. Ob z. B. der Name Johannes in einer oder der anderen Handschrift allein in den Schriften des Lukas nur mit einem „n“ geschrieben ist, das ist für das Verständnis des Neuen Testamentes durchaus gleichgültig. Dennoch liegt darin ein Anzeichen dafür, daß des Lukas Schriften zuerst eine Zeitlang allein

zusammen verbreitet sind, wie dies infolge ihrer ursprünglichen Bestimmung für Theophilus (Luk. 1,1; Apg. 1,1) natürlich ist. Die betreffende Handschrift kann deshalb auf eine sehr alte Handschrift, welchen Ursprungs bleibt dabei freilich noch fraglich, zurückgehen. Im letzten Viertel des zweiten Jahrhunderts betrachtet nämlich bereits Irenäus das vierfache Evangelium als eine Einheit und allbekannte Größe. Eine zweite große Klasse von Abweichungen in verschiedenen Handschriften besteht aus Schreibversehen, die den Ausdruck und Sinn der Stellen ganz unberührt lassen. Oder an welcher Stelle könnte viel davon abhängen, ob es in ihr heißt: er sagte oder er sprach, er äußerte sich, er antwortete. Wie unbedeutend dergleichen an sich ist, so gewinnt es an parallelen Stellen der drei ersten Evangelien oder der Briefe an die Epheser und Kolosser doch für den Forscher Bedeutung, sobald festzustellen gilt, welche Wendung einer der Schriften etwa eigentümlich ist. Denn für die Bestimmung des Gesamtcharakters einer Handschrift kann die Abweichung vom Ursprünglichen selbst in derartigen Kleinigkeiten bezeichnend sein. Zieht man nun aber diese beiden ersten Klassen von Abweichungen, die sich im überlieferten Texte des Neuen Testamentes vorfinden, ab, so bleibt nur noch ein kleiner Teil von voneinander abweichenden Stellen übrig. In der Mehrzahl dieser ist der Ausdruck des gleichen Gedankens bei dem einen Teil der Zeugen deutlicher, bei dem anderen knapper, oder bei dem einen schöner, bei dem anderen vulgärer. Für den Sinn und Zusammenhang der Sätze hat es nicht viel zu sagen, ob der einen oder der anderen Seite zugesprochen wird, das Ursprüngliche zu geben. So ergibt sich z. B. Hbr. 10,34, je nachdem man fast nur in einem Wort ein Jota stehen läßt oder es für ursprünglich fehlend ansieht, der verschiedene Sinn „denn ihr habt mit den Gefangenen Mitleid gehabt“ oder „denn ihr habt mit meinen Banden Mitleid gehabt“, wie z. B. die lateinische Vulgata liest. Der Gedanke der apostolischen Ausführung ändert sich bei beiden Lesarten kaum. Für den Ausleger des Neuen Testamentes ist es indes nicht unwichtig, ob die Lesart der Vulgata aus einer vielleicht nur unwillkürlichen Konformation der Stelle mit Phil. 1,14. 17 seitens eines Abschreibers hervorgegangen ist, der Paulus auch für den Verfasser des Briefes an die Hebräer hielt.

So bleibt endlich nur eine sehr kleine Zahl von Stellen, an denen die abweichenden Lesarten nicht allein für die

theologische Forschung von Interesse ist, sondern auch für Glaubensfragen von Belang werden kann. Infolge des Mißbrauchs, den die Nestorianer mit Hbr. 2,9 trieben, ist eine Lesart in dieser Stelle aus den Handschriften so gut wie verschwunden, die sich von Origenes ab bei einer Reihe von Kirchenvätern findet. In unserem Neuen Testamente finden sich dort die Worte: „auf daß er (Jesus) von Gottes Gnaden für alle den Tod schmeckte". Bei den Kirchenvätern lautet dagegen der Satz: „auf daß er ohne Gott für alle den Tod schmeckte", und im Falle ihrer Ursprünglichkeit ließe sich daraus mancherlei über Christi Wesen folgern. Bei näherer Betrachtung zeigt sich indes, daß die Worte „ohne Gott", wie man sie auch verstehen will, für den Gedanken der Stelle da, wo sie stehen, zu stark betont sind, und daß sie sich dadurch, wie heute fast allgemein anerkannt wird, als eine Randglosse verraten, die zuerst nur zu den Worten Vers 8: „hat er (Gott) nichts gelassen, das ihm nicht untertan sei" gemacht, später in den Text und dazu an eine falsche Stelle geraten ist. Nur noch ein Beispiel aus vielen! So lesen wir in einem Teil der Textquellen Offb. 22,14 die Worte: „selig sind, die ihre Gewänder waschen" (vgl. 7,14), und in einem anderen dafür: „selig sind, die seine Gebote halten". Beide Sätze kann der Apostel Johannes laut Zeugnis seiner Briefe und der Offenbarung selber ursprünglich geschrieben haben, und für den Glauben und selbst für den Zusammenhang macht es nichts aus, welche Lesart man vorzieht. Ähnlich, wie in diesen beiden Fällen steht die Sache aber immer, sobald man sich nicht durch irgend eine vorgefaßte Meinung blenden läßt. Für den einfachen Bibelleser, der nicht darnach trachtet, auf Grund irgend einer etwas anders lautenden Stelle, als im Text der landesüblichen Übersetzung steht, eine Sondermeinung festhalten zu können, hat selbst die Kenntnis der in bedeutenderem Maße abweichenden Lesarten keinen besonderen Wert. Für die theologische Wissenschaft ist die Kenntnisnahme von denselben dagegen in mehrfacher Hinsicht unerläßlich. Über Ursprung und Wert einer Handschrift liegt in dem Vorkommen mehrerer oder weniger Sonderlesarten und selbst öfters auch nur einer einzigen in der Geschichte bedeutsam gewordenen ein beachtbarer Aufschluß. Auch werfen solche etwas Licht auf die gewisse Perioden der Kirchengeschichte bewegenden Gedanken. Doch dürfte es sich in der Tat empfehlen, jedem, der die wichtigeren Lesarten kennen

zu lernen wünscht, durch Ausgaben vom Neuen Testament in den Landessprachen mit sie kurz angebenden Noten die Möglichkeit dazu zu eröffnen, wie es schon längst neben Luthers geistgewaltiger Verdeutschung des Neuen Testamentes Ausgaben gibt, die den griechischen Text wörtlicher wiedergeben. Doch kann nur ein Mangel an aller praktisch-seelsorgerischen Erfahrung die Forderung stellen lassen, allen deutschen Ausgaben des Neuen Testamentes ausnahmslos solche Anmerkungen beizufügen.. Für die Mehrzahl sogar der Gebildeten unter unseren Zeitgenossen, die noch hin und wieder oder auch fleißig in der Bibel lesen, würde dies nur zu einem Quell der Ungewißheit im Glauben werden. Denn ohne Belehrung über deren Wert und Sinn und noch gewisser ohne Möglichkeit sich über die Ungleichheit der Bezeugung zu unterrichten und sich ein Urteil zu bilden, würde der Erfolg nur die Meinung sein: die eine Lesart sei so gut oder so schlecht wie die andere. Damit aber würde bloß Ungewißheit über das Wort der Schrift in vielen Herzen gepflanzt werden. Vielfach würde also das gerade Gegenteil von dem, was die Reformation durch die unbeschränkte Verbreitung der Bibel in den Gemeinden erzielen wollte und erzielt hat, durch eine solche Einrichtung gefördert werden.

5.

Kann nun auch die Kritik des Textes des Neuen Testamentes, wie selbst das Beste in der Welt dem Mißbrauch offen steht, in den Dienst der falsch berühmten Kunst, der sogenannten höheren historischen Kritik gestellt werden, so hat sie an sich mit der die Bibel zerstörenden Tendenz nichts zu tun. Sogar wenn sie in einer gewissen äußeren Ähnlichkeit den höchstens sekundären Wert und die Nichtzugehörigkeit einzelner Abschnitte zu den apostolischen Schriften dartut, so wandelt sie nur in den Bahnen Luthers, der alle Bücher, welche das griechische und lateinische Alte Testament über das hebräische hinaushaben, von diesem absonderte und für Bücher erklärte, welche der Heiligen Schrift nicht gleich zu achten, aber gut und nützlich zu lesen sind.

In unserm Neuen Testament finden sich vier Stellen der Art. Bis zum Schluß des vierten Jahrhunderts kannte man den doxologischen Schluß des Unser Vater im Ev. Matthäi (6,13) nicht. Es ist ein nicht vom Herrn selber stammender, auch Luk. 11,2—5 sich nirgends findender alter liturgischer

Zusatz zum Gebet des Herrn, der deshalb in der lutherischen Abendmahlsliturgie nie mitgesprochen ist. Wie schon früher bemerkt ist, stammt ferner der Schluß des Markusevangeliums (Kap. 16,9 ff.) erst aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts, während das ursprüngliche Evangelium aus unbekannter Veranlassung (vgl. S. 8 f.) mit 16,8 abbricht. Ebenso bezeichnet schon Hieronymus um 400 die Perikope von der Ehebrecherin Joh. 7,53—8,11 als in vielen griechischen und lateinischen Handschriften fehlend, und ihre unsichere Überlieferung wie ihr sprachlicher Habitus erweist sie als von Johannes selber nicht geschrieben. Endlich ist die Stelle 1. Joh. 5,7 erst aus der Vulgata in zwei griechische Handschriften des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts hineingekommen, und bei keinem Kirchenvater vor dem fünften Jahrhundert trotz der heftigen trinitarischen Verhandlungen der früheren Zeit erwähnt. Bereits Luther hat dies Komma Johanneum nicht mitübersetzt, und nur unverständige Buchdrucker haben es wieder in das deutsche Neue Testament eingeschwärzt. Durch die Nichtanerkennung dieser unapostolischen Abschnitte als solche wird niemandem etwas vom Worte Gottes genommen. Keiner christlichen Lehre wird dadurch der gewisse Schriftgrund entzogen. Durch sie bekunden wir nur, daß wir dem Worte Gottes ebenso nichts zusetzen, wie nichts wegnehmen lassen wollen, und daß wir nicht der Kritik, sondern nur jeder willkürlichen Kritik abgeneigt sind.

Die Kritik des neutestamentlichen Textes ist für den Ausleger des Neuen Testamentes eine unabweisliche Pflicht. Denn alle Textquellen, und am meisten die, welche aus der ältesten Zeit stammen, sind ebenso wie durch Motten, Stockflecken und Verbrauch auch durch mancherlei Schreibfehler verderbt Daß aber in den letzten Jahrzehnten die Erkenntnis sich aufgedrängt hat, wie der bislang verfolgte Weg noch am Ziele vorbeigeführt hat, das darf die theologische Wissenschaft nicht lässig machen. Es macht nur um so mehr zur Pflicht, durch die Fehler der Vergangenheit belehrt auf diesem Forschungsgebiet unverzagt ein Neues zu pflügen. Rom ist nicht in einem Tage gebaut, und so wird es auch beim Aufsuchen eines wirklich durch den Urwald der neutestamentlichen Textzeugen hindurchführenden Weges nicht befremden, daß wir uus tatsächlich zu der Parole geführt sehen: „eile mit Weile!“ Einerseits ist es geboten, die textkritische Arbeit nicht auf dem toten Punkte zu belassen, zu dem wir auf dem alten Wege zur Zeit gelangt sind, und

nicht mit einem Kritiker, der sonst gleich einem eifrigen Antiquitätenkrämer sehr geschäftig ist, alle Sonderbarkeiten der Textquellen hervorzukramen, mit einem skeptischen: „Was nun?“ davon Abstand zu nehmen, mehr Klarheit zu schaffen. Andererseits haben wir uns auch vor jeder Überstürzung zu hüten, die in stolzem Vertrauen auf die eigne Diagnose an die Stelle des alten in seinen Fugen krachenden Baues flugs einen neuen stellen will, oder an diesem auf irgend eine Weise herumbessern zu können vermeint.

Der Philologe mag bei seinem im Vergleich mit dem fast übergroßen Reichtum an Hilfsmitteln und Textzeugen der neutestamentlichen Textkritik stets nur sehr beschränkten kritischen Apparat hin und wieder genötigt sein, eine abstruse Lesart eines seiner Zeugen für irgend einen klassischen Text unter die Lupe zu nehmen, um dadurch darauf geführt zu werden, was hinter dem von Diaskeuasten geglätteten Text, der am meisten bezeugten ist, eigentlich steckt. Bei der Forschung nach dem ursprünglicheu Text der neutestamentlichen Schriften wird ein solches Verfahren zur Willkür. Allein der erst zweifellos festgestellte Charakter und Wert aller Klasse von Textzeugen kann berechtigen auch ihre Singularitäten in Rechnung zu ziehen. Sonst würde das Durchstöbern der Textquellen nur zum Anlaß dafür werden, im neutestamentlichen Text zahllose Disharmonieen aufzufinden. So hat ein philologischer Kritiker etliche lateinische Textzeugen gefunden, nach denen Mk. 2,14 der durch Jesus von seiner Zollstätte weg in den Kreis seiner Jünger berufene Zöllner Jakobus ein Sohn Alphäi genannt ist. Flugs konstatiert er: so hieß der Zöllner dieser Erzählung nach Mt. Matthäus, nach Mk. Jakobus, nach Luk. Levi. Eingenommen für jene lateinischen Zeugen, verkennt er, daß der Abfasser ihrer gemeinsamen Vorlage, weil sonst kein Levi Alphäi Sohn, im Neuen Testament vorkommt und er sich nicht sagte, daß unter Israel der Name Alphäus ebenso gut wiederholt vorkam wie viele andere, und es deswegen ebenso gut einen Levi, des Alphäi Sohn, der jüdischen Benennungsweise zufolge geben konnte wie einen Jakobus, des Alphäi Sohn, ohne des letzteren Bruder zu sein, eine ihm bekannte Person für eine ihm unbekannte eingesetzt hat. In Wirklichkeit beweist der zweite Evangelist durch seine von den Textzeugen des verschiedensten Ursprungs bekundete Angabe seine individuelle Kenntnis der obwaltenden Verhältnisse.

Nur der Textkritiker läßt sich durch seine einseitige Betonung der Absonderlichkeiten der lateinischen Quellen verleiten, das zweifellos vorliegende Quiproquo auf der falschen Seite zu suchen, und schafft Disharmonieen, wo keine sind.

Ein Vergreifen derart und zwar ein viel bedenklicheres müßte aber noch weit öfter vorkommen, falls es zur Maxime würde, überall, wo sich der Gedankengang der Darlegungen der Zeugen Christi nicht schlankweg als leicht erkennbar erweist, in Rechnung darauf, daß der Text des Neuen Testaments ein alter Text ist und von Anfang an mancherlei Schicksalen unterlegen haben kann, Umstellungen und Verbesserungen für angezeigt und geboten zu erachten. Aus sogenannten inneren Gründen ist einst der gnostische Textkritiker des zweitens Jahrhunderts M a r c i o n, und im vorigen Jahrhundert mancher holländische Textkritiker rigoros mit dem Texte des Neuen Testamentes verfahren. Ein solches Verfahren bleibt bedenklich, auch wenn es wie zur Zeit in Deutschland in wohlmeinender Absicht eingeschlagen wird und man dem Gedankengang von Abschnitten wie Joh. 1,1—18 durch in den Zeugen gar nicht oder kaum angedeutete Korrekturen und Umstellungen aufhelfen zu können vermeint. Es ist kaum zu begreifen, wie nicht jeder einsieht, daß solche Wagstücke ein gar zweischneidiges Schwert sind. Wer in der Weise nach seinem subjektiven Geschmack und Urteil neutestamentlichen Abschnitten eine ihm entsprechend erscheinende Gestalt gibt, der verliert alles Recht, solche zu bekämpfen, die mittelst eines gleichen oder ähnlichen Verfahrens das Neue Testament so zurecht zu schneiden streben, wie es nach ihrem Urteil aus religionsgeschichtlichen Gründen ursprünglich nur hat aussehen können. Wer es aber vermeiden will, daß die Kunst der Textkritik nicht in den Augen vieler das Ansehen einer Taschenspielerkunst erhält, die aus ein und derselben Flasche jedes beliebige Getränk auszuschenken vermag, wird es für seine erste Pflicht erachten, sie von Korrekturen und Konjekturen aus solchen inneren Gründen freizuhalten.

Die richtige Bearbeitung des neutestamentlichen Textes ist zweifellos eine Kunst, wie alle philologische Textkritik. Sie ist aber deshalb nicht für eine bloß philologische Kunst zu erklären; — sie muß vielmehr eine theologische bleiben. Alles Kunstgewerbe in Metall ist sich verwandt, und doch ist darum, wer in Alfenide, Kupfer, Stahl und Zinn künstlerische Arbeiten zu fertigen versteht, nicht auch schon geschickt in Gold und Silber zu arbeiten. Zur Beschäftigung mit

dem Text des Neuen Testamentes bedarf es neben allgemeiner Kenntnis der Gesetze der Textkritik auch theologischer Einsicht und eines gewissen biblischen Geschmackssinnes. Selbst der Herausgeber eines klassischen Textes bedarf einer genauen Kenntnis seines Schriftstellers und einer gewissen Kongenialität mit ihm. Bei der eigentümlichen Geistesart des Neuen Testaments liegt die Sache um so mehr so, daß eine noch so große philologische Einsicht allein nicht befähigt, über seinen ursprünglichen Ausdruck, vornehmlich an den schwierigsten Stellen zu entscheiden. Sie verführt wol gar dazu, in dem Text eines Briefes, in dem Töne der ernstesten Bußpredigt erklingen und lediglich der Schwung einer prophetischen Mahnrede zu finden ist, griechische Metra aufzustöbern. Um unter den sich darbietenden Texten die ursprünglichen apostolischen Bestandteile herauszufinden, bedarf es nicht nur einer eingehenden Kenntnisnahme von den kirchlichen Richtungen und den Lehrunterschieden der früheren, besonders der allerersten christlichen Jahrhunderte, sondern vor allem auch einer innigen Geistesgemeinschaft mit den Zeugen Christi. In vieleu Fällen helfen alle Kunstregeln und alle technische Übung nicht aus. Allein das christliche Feingefühl des Forschers, der den apostolischen Zeugen geistesverwandt ist, ist geeignet, das wahrhaft Apostolische herauszufühlen, nachdem er alle übrigen Hülfsmittel in Bewegung gesetzt und die am besten bezeugten Lesarten festgestellt hat. Die Kritik des neutestamentlichen Textes muß deshalb immer in erster Linie eine Domäne der Theologie verbleiben.

In diesem Überblick über die Verhältnisse auf dem Gebiete des Textes des Neuen Testamentes ist nicht der Ort, die mühsamen Wege auch nur zu skizzieren, auf denen dem Ursprünglichen unter dem reichen Material nachzuspüren ist. Die Lösung der Aufgabe, die unsere Zeit sich stellen muß, würde viel leichter sein, wenn die Orte und die Zeiten der Entstehung von Handschriften und Übersetzungen bekannt wären. Denn dann würden die Einflüsse, unter denen deren Anfertiger gearbeitet haben, viel eher vorstellbar werden. Datierte Handschriften gibt es aber nur erst von der Zeit des beginnenden Mittelalters an und auch da nur vereinzelt. Außer durch die auch nicht stets ganz sicher leitenden paläographischen Anzeichen muß sich jetzt der Forscher durch die Verwandschaft und Abhängigkeit der Handschriften voneinander leiten lassen. Die Orientierung hiernach ist aber deshalb schwierig, weil sich bei der Herstellung von Hand-

schriften und Übersetzungen gar oft die verschiedensten Fäden miteinander verschlingen. So sind sogar in des Hieronymus lateinischer Übersetzung den Evangelien Prologe vorangestellt, welche auf eine in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche weitverzweigte und auch in Rom sehr tätige häretische Partey, die der sog. Monarchianer, zurückführen. Was für ein Schlaglicht fällt damit auf einen Teil der altlateinischen Evangelienübersetzungen! — Gerade das oben besprochene ungenügende Ergebnis der Arbeit des letzten Jahrhunderts am Texte des neuen Testamentes legt die Notwendigkeit dar, daß erst viele Vorarbeiten vollzogen werden müssen, bevor der genauere Weg zur Lösung der Aufgabe, die unserer Zeit gestellt ist, den möglichst ältesten, wenn nicht gar den ursprünglichen Text, soweit als möglich, festzustellen, erkannt werden kann. Bei dieser Sachlage ist jeder Beitrag, auch wenn er über ein Teilgebiet wie etwa über das der griechischen Handschriften in Groß- und Kleinschrift Aufschlüsse zu erteilen verspricht, mit Dank aufzunehmen. Weil es sich aber beim Neuen Testamente um den Quellpunkt des christlichen Glaubens handelt, darf auch eine so großartige, mit reichen Mitteln und vielen Arbeitsgehülfen betriebene Erscheinung, wie die teilweis schon vorliegende Ausgabe der Schriften des Neuen Testamentes auf Grund ihrer Textgeschichte des Berliner Professors von Soden keinen sofortigen Beifall beanspruchen. Die strenge Beachtung der apostolischen Mahnung: „Prüfet alles und das Gute behaltet!" (1. Theſſ. 5,21) wird auch da überall am Orte sein.

6.

Die innere Stellung, welche ein evangelischer Christ zum Text des Neuen Testaments einzunehmen hat, ist, wie nun noch betont werden muß, diese. Vor allem ist nach dem Urteil aller Sachverständigen die Substanz des neutestamentlichen Textes trotz aller Geschicke, die er wie alle handschriftlich fortzupflanzenden Schriften durchgemacht hat, sicher erhalten. In der wohl verbürgten Hauptmasse des Textes besitzen wir das Zeugnis der Apostel, wie es von diesen an die erste Christenheit ergangen ist. Da im Anfange keine einzige Gemeinde im Besitz aller neutestamentlichen Schriften war, besitzen wir es sogar in größerem Umfange als sie. Alle Unerfahrenheit und Torheit, alle Gleichgültigkeit und alles

Besserwissenwollen derer, die mit dem Texte des Neuen Testaments im Laufe der vielen Jahrhunderte sich zu tun machten, haben uns darum nicht zu bringen vermocht, daß wir auch in dieser Hinsicht mit Luther jubeln dürfen: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben." Wer den zu seiner Zeit bekannten Text in seine Muttersprache treu übersetzt las, hat darum allezeit den Weg zum Heile finden und den Zug des Vaters zum Sohne durch das Wort des Neuen Testamentes an seinem Herzen verspüren können.

Dabei hat sein Text vom ersten Jahrhundert an bis zu dem unsrigen allerdings auf die einzelnen Wörter und Satzteile angesehen gar verschieden ausgesehen. Beim Nachforschen in den Jahrhunderten nach den noch erkennbaren Textgestalten des Neuen Testamentes würde sich wohl eine reiche Zahl von Paralleltexten herstellen lassen. Doch wäre der Unterschied bis auf einzelne Ausnahmen kein sachlicher und nach Gottes Vorsehung überhaupt nicht so groß, daß der Gebrauch irgend eines derselben geradezu zum Schaden gereichen könnte. Nur ein ungesundes religiöses Interesse könnte selbst den gewichtigsten Unterschieden eine Bedeutung hinsichtlich des Hauptzwecks der Schrift beimessen, nütze zu sein zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

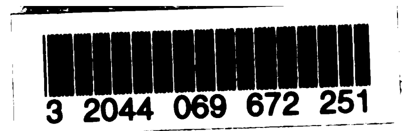
Da nach Christi Wort in der Welt Ärgernis kommen muß, so darf es uns gar nicht Wunder nehmen, daß es auch dem Wort des Herrn auf Erden selbst in seinen Buchstaben eben so ergangen ist wie ihm selber, daß die Bedeutung seines Wortlauts verkannt, daher nicht mit rechter Treue behandelt ist, und daß viele, die seinem Geiste bewußt oder unbewußt widerstrebten, sich versucht fanden, es meistern zu können. Gar oft zeigen die in den Text des Neuen Testamentes eingedrungenen Mißverständnisse, daß die in ihm dargebotene Gotteserkenntnis oder der bekundete Heilsrat den Menschen zu hoch und zu wunderlich war und sie ihn nicht begreifen konnten. Daran, daß vieles im neutestamentlichen Text offenbar von früh an durch seine unklassischen, vulgären Formen, die es seiner Zeit gemäß und um ihretwillen einhalten mußte, vielen Anstoß gab, sollten eben der Menschen Herzen offenbar werden. Und wenn jemanden heutzutage die aus mancherlei Ursachen gebrechliche Gestalt der neutestamentlichen Textüberlieferung zum Wesen der Heiligen Schrift nicht recht zu passen dünkt, so halte er sich

nur auch das Wort Pauli vor: „Die göttliche Torheit ist weiser denn die Menschen sind und die göttliche Schwachheit ist stärker denn die Menschen sind.“ (1. Kor. 1,25). Hat es Gott gefallen, das Zeugnis von seiner Offenbarung in Christo nicht in monumentalen Urkunden, deren Text für alle kommenden Jahrhunderte feststeht, der Nachwelt überliefern zu lassen, so haben wir auch daraus abzunehmen, daß nicht der Buchstabe, sondern der Geist lebendig macht, und nur, die selig sind, die da nicht alles handgreiflich verbürgt sehen wollen, sondern die da seinem Wort und Werk glauben.

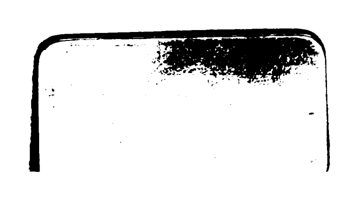
Ist nur die rechte Liebe zur Wahrheit in den Herzen unseres Geschlechtes, so wird gerade der Zustand der Überlieferung des neutestamentlichen Textes und die Schwierigkeiten, die er bietet, den Eifer in uns lebendig machen, den Anzeichen des Ursprünglichen noch genauer denn bisher nachzuforschen, und die rechten Wege zu seiner Feststellung wissenschaftlich klarzulegen, also uns zu dieser unserer Zeit ins Wort und in sein Studium hineintreiben. Nicht die verworrene Lage der Textüberlieferung und die Schwierigkeit ihrer Aufhellung, sondern allein die Unlust, mit des Herrn Wort sich zu beschäftigen, würde die Schuld tragen, wenn die Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts in der neutestamentlichen Textforschung nicht recht vorwärts könne. Lassen wir uns nicht als solche erfinden, die da weichen, sondern die des Wortes wahrnehmen, das uns gegeben ist! —



Druck von Julius Beltz in Langensalza.

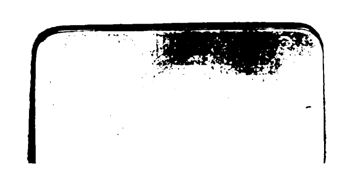

3 2044 069 672 251


DUE JUN 15 1919
Apr 30, 06




3 2044 069 672 251


DUE JUN 15 1919
Apr 30, 06




3 2044 069 672 251


DUE JUN 15 1919
Apr 30, 26

